

Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information
in Norddeutschland
25. Jahrgang Juni 2005 Heft 2

Beiträge

*Uwe M. Borghoff; Peter Röding; Jan Scheffczyk;
Lothar Schmitz*

Langzeitarchivierung digitaler Dokumente
Technische Grundlagen, Initiativen und Projekte

Rainer Hering

Hochschulen historisch
Neuere Veröffentlichungen zur Universitäts-
und Wissenschaftsgeschichte

Franz Obermeier

Ruy Tapioca und der neue historische Brasilienroman

Peter Rau

Richard Dehmel und Wilhelm Lütjens
Ein Autographenfund vom Antiquariatstisch

Auskunft

Auskunft

Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information
in Norddeutschland

25. Jahrgang Juni 2005 Heft 2

Beiträge

Uwe M. Borghoff; Peter Röding; Jan Scheffczyk; Lothar Schmitz
Langzeitarchivierung digitaler Dokumente
Technische Grundlagen, Initiativen und Projekte 197

Rainer Hering
Hochschulen historisch
Neuere Veröffentlichungen zur Universitäts- und
Wissenschaftsgeschichte 225

Franz Obermeier
Ruy Tapioca und der neue historische Brasilienroman 246

Fundstücke

Peter Rau
Richard Dehmel und Wilhelm Luetjens
Ein Autographenfund vom Antiquariatstisch 261

Fortsetzung nächste Seite

Ruy Tapioca und der neue historische Brasilienroman

Franz Obermeier

Im Jahre 2001 hat, für viele überraschend, der französische Schriftsteller Jean-Christophe Rufin den Prix Goncourt für seinen im Brasilien des 16. Jahrhunderts angesiedelten Roman *Rouge Brésil* erhalten.¹ Auf dem brasilianischen Buchmarkt erschien das Buch wenig später in portugiesischer Übersetzung und wurde ebenfalls ein Erfolg.² Einen großen Absatz fand in Deutschland zuvor auch ein weiterer Roman mit dem Thema der brasilianischen Geschichte: *Viva o povo brasileiro* von João Ubaldo Ribeiro 1984, der unter dem Titel *Brasilien, Brasilien* 1988 in Deutschland verlegt wurde, wohl weil er (ganz abgesehen von seinen unbestrittenen stilistischen und narrativen Qualitäten) vor allem als brasilianischer Nachzügler der lateinamerikanischen Romane des *realismo mágico* gelesen werden konnte. Seit einiger Zeit finden die auf diese fantastischen Elemente verzichtenden historischen Romane des brasilianischen Autors Ruy Tapioca in Brasilien Beachtung.

Ruy Tapioca stammt aus Salvador. Geboren 1947 lebt er schon seit seiner Jugend in Rio, wo er in der Firmenverwaltung und als Universitätslehrer tätig war. Nach der Pensionierung schrieb er ab 1995 Romane, beginnend mit *A república dos bugres*, der eine Fülle von Preisen erhielt: den Guimarães Rosa, Octávio de Faria, den des Schriftstellerverbandes (União Brasileira de Escritores) und den der Biblioteca Nacional, später noch eine ehrenvolle Nennung durch den Ausschuss des Prêmio Literário Cidade do Recife. Tapioca, der auch in Menschenrechtsvereinen arbeitet, schrieb noch zwei weitere Romane, sein zweiter *Admirável Brasil novo* erschien 2001. Es handelt sich hierbei um einen satirischen Zukunftsroman. Hier stellt

1 Zu diesem Roman vgl. meinen Aufsatz: Die brasilianische Geschichte im neuen historischen Roman: Jean-Christophe Rufins *Rouge Brésil* und der historische Brasilienroman. In: *Brasilien in der postnationalen Konstellation*. Hrsg. von Rafael Sevilla, Brasilianistengruppe in der Adlaf, Akten des Kongresses in Berlin 2002, Tübingen 2003, S. 229-242.

2 *Vermelho Brasil*. Rio de Janeiro. Editora Objetiva, 2002; vgl. hierzu die Besprechung von Vasco Mariz in *O Globo*, 7.9.2002, S. 3.

sich Tapioca Brasilien in 50 Jahren vor und beschreibt das Land als von korrupten Politikern beherrscht. Im Jahr 2004 erschien in Rio sein dritter historischer Roman aus der brasilianischen Geschichte, *O proscrito: memorial do Pai Adão Brasilico; crônica da vida e dos feitos do fidalgo português Pero da Grã Verga Pinto Albaralhão, o degredado anônimo que deu origem à civilização brasileira*. Dieses Werk setzt gleichsam die Behandlung der brasilianischen Geschichte um die koloniale Frühzeit anhand eines fiktiven Schiffbrüchigen in Brasilien fort, der dort seinen sexuellen Vergnügungen nachgeht und wie das historische Vorbild João Ramalho im 16. Jahrhundert eine große Nachkommenschaft hinterlässt. Tapiocas zweifellos bestes Buch ist aber die *República dos bugres*.

Tapiocas Roman *A república dos Bugres* erschien erstmals 1999, in zweiter Auflage 2000. Der überwiegend pejorativ gebrauchte Ausdruck »bugres« bezeichnet im Brasilianischen sowohl einen bestimmten Indianerstamm, als auch generisch die den Europäern feindlichen Indianer. In der brasilianischen Terminologie der Kolonialzeit wären dies die »índios arredios« oder »bravios« (»herumziehende, kriegerrische Indios«, Übersetzungen in Folge immer vom Verfasser). Er wird auch allgemein auf ein »individuo rude, inculto« (»ein grober, ungebildeter Mensch«)³, angewandt und letztere Komponente dürfte bei der Titelwahl wohl ausschlaggebend gewesen sein.⁴ Der Buchtitel ist eigentlich irreführend, da der Roman ja die Vorgeschichte bis zur Ausrufung der brasilianischen Republik im Jahre 1889 behandelt, der Satzeschluss greift den Titel noch einmal auf, dass 1889 dann diese Republik der »bugres« eigentlich beginne. Dennoch ist der Titel pertinent, denn er fasst das zentrale Motiv des Romans in einen Begriff, da es in ihm eigentlich um die brasilianische Identität geht, also insbesondere um die Denkstereotypen, die einem Ausdruck wie den der »República dos Bugres« zugrunde

3 Vgl. das Lemma im Dicionário Aurélio, 3. Auflage 1999 (Novo Aurélio Século XXI).

4 Der Ausdruck stammt eigentlich aus dem Französischen ("bougre"), wo er Sodomiten, also in mittelalterlicher Begrifflichkeit Homosexuelle bezeichnet, aus dem lateinischen "bulgari" für "Bulgaren", zurückgehend auf die mit den Bulgaren gleichgesetzten Bogomilen, einer auf dem Balkan verbreiteten mittelalterlichen Sekte, die das Sakrament der Ehe leugnete und angeblich homosexuelle Praktiken ausübte.

lagen. Zeitlich deckt die Handlung des Romans die Geschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1889 ab, also die Zeit kurz vor der Übersiedlung des portugiesischen Hofes 1808 nach Brasilien als Flucht vor Napoleon, über die brasilianische Unabhängigkeitserklärung 1822 bis hin zur Abdankung des Kaisers 1889 und dem Beginn der Republik. Der Roman spielt ab 1808 dann auch ausschließlich in Brasilien. Äußerlich gruppiert sich eine Fülle von Episoden um die Lebensgeschichte der Hauptgestalt Quincas. Quincas, eigentlich Joaquim Manuel Menezes d'Oliveira, ist ein fiktiver, illegitimer Sohn des portugiesischen Königs João VI. und einer Hofdame, geboren in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts. Die Affäre wird aus Gründen der Staatsräson vertuscht und ein Arzt als der angebliche Vater hingestellt. Dieser flieht mit königlicher Pension nach England. Quincas Mutter stirbt kurz nach der Geburt in einem portugiesischen Kloster. Quincas wird von einer Hofdame adoptiert und von ihr zusammen mit den legitimen Kindern von João VI. aufgezogen. Diese geschickte Fiktion ermöglicht es, eine der Klippen des historischen Romans zu umgehen. Die Einführung einer historischen fiktiven Nebengestalt und deren Lebensgeschichte verhindert die leicht in die mehr oder weniger gelungene Nacherzählung bekannter Fakten aus den Geschichtsbüchern übergehende Sicht auf die Ereignisse. Quincas verbringt die ersten Jahre seines Lebens am Hof in Portugal. Er begleitet die königliche Familie nach Brasilien, wächst dort nach der inszenierten Heirat seiner Ziehmutter mit einem Adligen auf und wird schließlich, nachdem er sich die kirchliche Laufbahn durch einen Streich im Seminar verdirbt, zu einem Lehrer, der sein ganzes Leben lang an seiner eigenen kleinen Schule in Rio unterrichtet. Er heiratet, sein Sohn Diogo Bento wird schließlich Offizier im Paraguaykrieg und handelnde Figur bei der Absetzung des Kaisers 1889. Quincas fühlt sich gleich nach seiner Ankunft 1808 in Brasilien wohl, schließt Freundschaft mit den Sklaven seiner Familie und bleibt schließlich, als der König sein Vater nach Portugal zurückkehrt, in Brasilien. Sein äußeres Leben ist ereignislos, er wird kurz als Berater bei der Erziehung der Kinder des Thronfolgers am Hof herangezogen, bleibt aber ein mediokrer Schullehrer ohne weitergehende Ambitionen. Die Geschichte wird

nicht linear erzählt, der Roman beginnt eigentlich mit seinem Ende: den Gedanken des nach einem Schlaganfall 1889 ans Bett gefesselten greisen Quincas, der nicht mehr mit der Umgebung sprachlich kommunizieren kann, für den Leser dargestellt als ein von Vulgaritäten strotzender innerer Monolog, in dem er sich über die Willkür seiner Ärzte aufregt. Von dort springt der Roman wieder zu der Kindheit und Jugend der Gestalt in Portugal und Brasilien zurück, und führt langsam weitere Erzählstränge, wie die Erlebnisse von Pater Venâncio im Paraguay ein. Die Lebensgeschichte der Figuren erschließt sich dem Leser nach und nach. Diese nicht lineare Erzählweise jeweils kleiner Kapitel und die Zeitsprünge werden in dem Roman durchgehalten. Der Schauplatz, Ort und Zeitpunkt werden jeweils zu Beginn durch einen kurzen Paratext des textinternen Autors erläutert. Das Verfahren kann durchaus mit der Schnitttechnik moderner Filme verglichen werden. In Nebenhandlungen wird die Geschichte von Quincas um die anderer Personen erweitert, wie um die eines der Sklaven von Quincas, des freigekauften und dann zum Priester werdenden José Venâncio, der im Paraguay-Krieg als Feldgeistlicher tätig wird. Ebenfalls integriert sind die Kriegserlebnisse in Paraguay und das spätere Leben der aus Bahia stammenden schwarzen Soldaten um den selbsternannten Príncipe Dom Obá d' -Africa und den Zauberer Pai Zoroastro de Orixalá, genannt Meia-Braça, sowie die Gespräche von Quincas mit dem portugiesischen Bacharel Francisco Viegas de Azevedo, persönlicher Freund und Förderer von Quincas, in dessen Familie er auch einheiratet. Weitere Nebengestalten vervollständigen das historische Fresko.

Die zeitlichen Sprünge dienen aber nicht nur der Aufrechterhaltung der Spannung und der Fragmentierung der historischen Wahrnehmung. Mit wenigen Ausnahmen, etwa dem inneren Monolog des bettlägerigen Quincas und einigen integrierten Tagebuchaufzeichnungen von José Venâncio während des Paraguay-Kriegs oder einem von Quincas (und dem Leser) gelesenen Manuskript des Bacharel, das ihm dieser nach seinem Tod vermacht, einigen Briefen eines von seiner literarischen Begabung als Briefschreiber überzeugten portugiesischen Bibliothekars an seine Familie im Mutterland sowie wenigen historischen Dokumenten ist die Erzählhaltung

des allwissenden, auktorialen Erzählers durchgehend. Den zehn Großkapiteln, nur mit lateinischen Zahlen bezeichnet, sind einige Zitate historischer Gestalten, kurze Auszüge aus literarischen Werken oder Dokumente vorgeschaltet, die zum Teil ein ironisches Licht auf die in den Teilen behandelten historischen Episoden wirft, etwa ein Kapitel zehn (S. 467) vorangestelltes Briefzitat des Marechal Manuel Deodoro da Fonseca, der in einem Brief vom 30. September 1888 eine Republik in Brasilien als unmöglich bezeichnet, die er selbst ein Jahr später auf Drängen seiner Offiziere durch einen militärischen Staatsstreich auch aus der Taufe heben sollte. Deodoro selbst ist im Übrigen als von Altersschwäche geplagter Greis gezeichnet, der die Führung der Revolte gegen den Kaiser nur deshalb übernimmt, weil ihn seine Offiziere auf angebliche beleidigende Bemerkungen des Kaisers hinweisen.

Bezeichnend und gleichsam als literaturtheoretische Äußerung des Autors zu seinem Schreiben zu interpretieren, ist ein Zitat aus Balzacs *Illusions perdues* vor Kapitel zwei (S. 57), wo dieser über die zwei Arten der Geschichtsschreibung reflektiert. Die offizielle, lügnerische, die gelehrt wird »ad usum Delphini« und die geheime Geschichte der Ereignisse, in der die intimen Details und eigentlichen Motivationen der historischen Gestalten zu Tage treten. Nach genau dieser Maxime verfährt der Roman auch: die geschichtlichen Ereignisse des 19. Jahrhunderts, an denen Quincas teilhat, werden zwar historisch korrekt geschildert, aber aus der Perspektive der Gestalten des Romans satirisch verfremdet, ja auf ihre eigentlichen Motive zurückgeführt. König João VI. erscheint als während einer offiziellen Parade zum Leidwesen seiner umstehenden Familie von Flatulenz geplagter Schwächling, seine Frau als für ihre sexuellen Wünsche selbst vor Auftragsmord nicht zurückschreckende Nymphomanin, sein Sohn, der spätere Kaiser von Brasilien Pedro I., als leichtfertiger Frauenheld, sein Bruder Miguel als eigensinniger, sich immer zurückgesetzt fühlender und grausamer auf seine Stellung erpichteter Charakter.

Aber auch die anderen Gestalten sind keine direkten Identifikationsfiguren, auch nicht in ihren Überzeugungen über die Geschichte

und Zukunft von Brasilien. Die ältere Generation vertritt der Bacharel, ein in Coimbra in den Rechten promovierter Portugiese namens Francisco Viegas de Azevedo. Nach der Zerstörung Portugals durch das berühmte Erdbeben von 1755 nach Brasilien umgesiedelt, wird er zum väterlichen Freund von Quincas und will ihm auch seine Sicht der brasilianischen Geschichte vermitteln. Von der religionskritischen Aufklärung geprägt, ist sein Brasilienbild deutlich satirisch überzeichnet, was zugleich ein durchgehendes stilistisches Merkmal des Romans ist, das auch in den Zitaten vor den Kapiteln thematisiert wird. Dem ganzen Buch ist ein Zitat von Juvenals *Satiren* vorangestellt, dass es schwer sei, keine Satiren zu schreiben (»difficile est saturam non scribere«, Juvenal, I, 30). Der innerlich in Brasilien nie heimisch gewordene Bacharel ist klarsichtig, bisweilen zynisch genug, die grotesken Aspekte der brasilianischen Geschichte zu erkennen. Obwohl er die vielleicht intelligenteste Gestalt in dem Buch ist, sind seine Ideen, sicher auch um den Leser zu einer kritischen Auseinandersetzung mit ihnen anzuhalten, stellenweise durchaus von Vorurteilen gegen die Brasilianer geprägt, und satirisch zugespitzt. Seine stereotype Denkweise wird auch durch die zahlreichen lateinischen Zitate, die in Fußnoten für den Leser übersetzt werden, hervorgehoben, eine Vorliebe, die er mit Quincas teilt. Pater Venâncio charakterisiert den Bacharel posthum treffend als

um anarquista, um homem que não acreditava nos homens nem na esperança de uma humanidade melhor, [ein Anarchist, ein Mensch, der nicht an den Menschen glaubte oder an die Hoffnung auf eine bessere Menschheit] (S. 482).

Dies wird dem Leser in den Gesprächen mit seinen Freunden und besonders mit Quincas deutlich; vor allem in seinem Manuskript, das er Quincas zur Lektüre und Bearbeitung übergibt und das einen Abriss seiner Sicht auf die brasilianische Geschichte enthält. Auch Quincas ist von zeitgenössischen Ideen geprägt und versucht sich in einer kritischen Abwägung der Gedanken seines Vorbilds, des Bacharel. Allerdings hat er sich stärker als dieser mit seinem Land identifiziert, trotz aller Kritik daran. Der Bacharel entwickelte aus den Gedanken seiner Zeit einige Theorien über die Brasilianer, die er die

»Teoria dos Genes Patifes«, »Teoria dos Miasmas Pestiferos e dos Ventos Acanalhadores« und die »Teoria das Matrizes Raciais Vagabundas« nennt. (S. 211-212). Die wieder überzeichneten Ideen der »Gene der Gemeinheit«, der »Miasmen« und der »Herkunft aus der Mischung von verschiedenen Rassen« entsprechen zeitgenössischen Vorurteilen und werfen ein Licht natürlich auch auf die bis heute zumindest unterschwellig in dem Land wirkenden Vorurteile.

Der für die brasilianische Geschichte im 19. Jahrhundert zentrale Paraguay-Krieg, in der älteren Historiographie der Krieg, der die Einheit der Nation unabhängig von den Rassen und der Herkunft der Brasilianer schuf, wird von dem Augenzeugen Pater Venâncio (historisch korrekt) als grausame Schlächtereie erlebt, bei der auch Frauen und Kinder der Gegner gemordet werden. Das hohle nationale Gerede wird durch die Figur des zwar tapferen, aber im Grunde lächerlichen schwarzen Príncipe Dom Obá d' Africa, der als einziger an die Idee einer zu verteidigenden Monarchie glaubt, und dem wütend tötenden Pai Zoroastro de Orixalá, der beinahe einmal eine Truppe verbündeter Argentinier ermordet, nur weil sie wie die Paraguayer Spanisch sprechen, entlarvt. Der als Soldat dienende Sohn von Quincas Diogo Bento ist sich als einziger neben dem Pater Venâncio, der versucht, die ärgsten Grausamkeiten zu verhindern, auch über die Hintergründe für diesen Krieg bewusst. Diogo Bento vertritt die dritte Generation, die schon in Brasilien geboren, später bei der Schaffung der Republik auch selbst aktiv wird, da er zu dem inneren Zirkel der Republikaner um den Marechal Deodoro gehört. Auch wenn Diogo Bento die Heldentaten eines kleinen Teils der Berufssoldaten (in der brasilianischen Kunst und Erinnerungen von Zeitgenossen an den Krieg immer wieder thematisiert) durchaus anerkennt, wurde für ihn der größte Teil der Kämpfenden in den Krieg gezwungen, sei es aus finanziellen Gründen, als Freikauf von eingezogenen Söhnen des Bürgertums, oder sei es, weil sie sich davon finanzielle Vorteile, etwa für ihren Freikauf, wenn sie noch Sklaven waren, versprochen. Auch die Führungsklasse verfolge keine nationalen Interessen, sondern persönliches Ansehen bei Hof. Die mit Brasilien gegen Paraguay verbündeten Argentinier hoffen insgeheim auf eine Destabilisierung der brasilianischen Wirtschaft durch

die Abhängigkeit von England wegen der Kriegskosten. Profitiert hätten vor allem die brasilianischen Lieferanten von Kriegsmaterial und von Verpflegung, die als Kriegsgewinnler reich geworden seien, so glaubt Diogo Bento. Die ideologisch immer wieder vorgebrachte nationalistische Sicht auf den Paraguay-Krieg als Schöpfer einer nationalen Identität sei falsch, da es noch gar kein brasilianisches Volk gebe:

[...] ainda não temos, no Brasil, o que poderíamos identificar como »povo brasileiro«, padre. Somos a resultante de um caldeamento de raças, de culturas, crenças e interesses que não guardam semelhanças entre si; diria até que com caracteres mutuamente distintos e conflitantes, (S. 405). [wir haben in Brasilien das, was wir als »brasilianisches Volk« bezeichnen könnten, noch nicht, Pater [Venâncio]. Wir entstammen einem Schmelztigel von Rassen, von Kulturen, Glaubensüberzeugungen und Interessen, die völlig unterschiedlich sind, man könnte sogar sagen, auf unterschiedliche und in Konflikt stehende Charaktere zurückgehen.]

Diogo Bento erhält als einzige Gestalt in dem Buch auch eine positive Bewertung durch den Pater Venâncio, seine kritischen Gedanken seien: »despidas de sarcasmos e de ironias« [»ohne Sarkasmen und Ironie«]. Dieses Urteil wirft zugleich ein kritisches Licht auf die Ideen der Hauptgestalt Quincas, die schon durch ihre ironisierende Zeichnung dem Leser kritisch dargestellt werden. Pater Venâncio ist allerdings selbst ein eher naiver, gutgläubiger Mensch, den Diogo Bento erst aufklären muss. Nur in einigen wenigen Augenblicken kommt Pater Venâncio selbst der Gedanke, dass die hohen Verluste an Menschenleben im Paraguaykrieg durchaus auch von den herrschenden Klassen billigend im Kauf genommen werden, als erster Schritt für ein »branqueamento«, also ein Zurückdrängen der schwarzen Bevölkerungsanteile (S. 320).

Einige der Gedanken des »Bacharel« können trotz ihrer Übertreibung aber durchaus auch für den Leser mit heutigen Problemen des Landes in Bezug gesetzt werden, so sein Urteil über die politische Passivität des Volkes:

esses infelices [brasileiros] são, em sua grande maioria, uns estróinas, uns pândegos, uns sacripantas de baixa extração, porém

forçoso é reconhecer: têm uma patifaria latente, que só se manifesta, essencialmente, quando dois valores se lhes apresentam, oferecidos ou passíveis de serem conquistados: dinheiro e poder. Fora disso, quando essas variáveis não estão em jogo, comportam-se como os botocudos de quem são originários: preguiçosos, festeiros e supersticiosos, e, até mesmo, criativos e inteligentes, nisto diferenciando-se dos portugueses. (S. 211) [diese unglücklichen Brasilianer] sind in ihrer Mehrheit Luftikusse, vergnügungssüchtige Schufte niedriger Herkunft, aber man muss eines zugeben: sie haben eine unterschwellige Schurkerei in sich, die sich wesentlich dann äußert, wenn zwei Werte ihnen vor Augen schweben oder erreicht werden können: Geld und Macht. Abgesehen davon, wenn diese Variablen nicht im Spiel sind, benehmen sie sich wie die Wilden⁵, von denen sie abstammen, sind faul, auf Feste erpicht und abergläubig, ja sogar kreativ und intelligent, ganz im Unterschied zu den Portugiesen.]

Später, als eine Republik mit Wahlrecht denkbar wird, stellt sich Quincas das Urteil des Bacharel dazu vor, der sagen würde, dass die Brasilianer aus Passivität noch ihre Henker wählen würden:

quando o voto fosse introduzido no país, como meio para eleger seus governantes, como já o faziam todas as nações civilizadas, os brasileiros sufragariam nas urnas, inevitavelmente, os nomes dos próprios carrascos para governálos. (S. 482) [würde jemals das Wahlrecht in dem Land eingeführt werden, als Mittel zur Wahl der Herrschenden, wie dies schon alle zivilisierten Nationen taten, würden die Brasilianer an den Wahlurnen unweigerlich die Namen ihrer eigenen Henker als Herrscher angeben.]

Allein der Pater ist es, der sich gegen solche, auf einem angeblichen Nationalcharakter basierende Psychologie wehrt:

Essas generalizações sobre os traços de carácter de um povo são imprecisas, injustas e subjetivas, além de não levarem a nada, (S. 483) [Diese Verallgemeinerungen über Nationalcharaktere sind ungenau, ungerecht und subjektiv und führen zu nichts].

5 Die mit der europäischen Kultur damals kaum in Kontakt stehenden, unzivilisierten Botocuden-Indianer, von denen beispielsweise der deutsche Reisende Maximilian von Wied-Neuwied in seinem Reisebericht *Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817*, 3 Bände und ein Tafelband, Frankfurt 1820, Neuauflage des Textteils, St. Augustin 2001, berichtet, galten als die letzten "Wilden" und wurden deshalb zum Synonym für ursprünglich lebende Indianer.

Am gelungensten ist der Mentalitätsunterschied zwischen Brasilianern und Portugiesen dort dargestellt, wo sich dieser an kleinen, scheinbaren Nebensächlichkeiten des täglichen Lebens manifestiert, beispielsweise an der völlig anderen Wahrnehmung des Stierkampfes durch Portugiesen und Brasilianer. Der portugiesische Stierkampf ist ohnedies vom spanischen unterschiedlich, weil der Stier hierbei nicht getötet wird. Nur identifizieren sich die Brasilianer zum Entsetzen der Portugiesen mit dem Stier, statt mit dem Torero, um dessen Geschicklichkeit es dem portugiesischen Zuschauer eigentlich geht (S. 368). Die spanische Frau Doña Carlota von João VI. sieht in der portugiesischen Form des Stierkampfes natürlich eine Degeneration der spanischen Tradition. Besonders schön ist diese unterschiedliche Wahrnehmung bei einem Umzug 1818 zur Neueröffnung der praça do Curro am Campo de Sant'Ana, einem Viertel in Rio de Janeiro, dargestellt anlässlich der Krönung von João VI., der zuvor bereits de facto anstelle seiner wahnsinnigen Mutter herrschte. Der anwesende Bacharel findet die allegorischen Karren des Umzugs einfach albern, die Brasilianer sind von ihnen und den Tanzeinlagen begeistert. João VI. ist hochzufrieden und sieht das Fest als Teil des Nationalcharakters der Brasilianer an:

Jamais vi, entre todos os povos que conheci, tamanha vocação e tanta aptidão para a alegria, para o folguedo, para o chiste, para gozar o bem-bom da vida. [...] Mansidão, paz, alegria, brejeirice, mistura pacífica de raças, escravidão branda, Igreja submissa, povo festeiro e pândego! Julgo que o Brasil é definitivamente o Paraíso Terreal, (S. 359) [Niemals habe ich unter den Völkern, die ich kenne, eine solche Begabung und Berufung für die Freude, das Fest und den Witz, für das Vergnügen am Schönen des Lebens gefunden. Milde, Friedsamkeit, Freude, Humor, eine friedliche Mischung der Rassen, eine sanfte Sklaverei, eine untertänige Kirche und ein Volk, das Feste und Feiern liebt. Ich glaube, Brasilien ist wirklich das irdische Paradies.]

Als Politiker sieht er natürlich gleich wieder die Möglichkeit, durch Brot und Spiele soziale Konflikte etwa um die in anderen Ländern damals schon längst abgeschaffte Sklaverei zu entschärfen. Die Schilderung des Festzugs gleicht im Übrigen beinahe den heutigen traditionellen Umzügen der Sambaschulen im Karneval und wirft

für den Leser, der dies sicher durchschaut, auch hier ein Licht auf den Ursprung heute noch wirksamer brasilianischer Traditionen und Mentalitäten.

Quincas ist politisch nur am Rande interessiert. Er ist in seinen Ideen vom Denken des Bacharel stark beeinflusst und sieht das »branqueamento« als Motiv, das dem realen Handeln der Politiker zugrunde liegt, indem er wie sein Sohn Diogo Bento ebenfalls im Gespräch mit Pater Venâncio auf die hohen Zahlen an toten Schwarzen im Paraguay-Krieg verweist (S. 485). Pater Venâncio bleibt dennoch optimistisch

concordo com que somos [wir Brasilianer], em flagrante maioria, uma gente pobre e profundamente ignorante, mas boa, trabalhadeira e muito sofrida, que é obrigada a brigar pela sobrevivência todo dia, com trabalho sacrificado, vilissimamente remunerado e explorado por uma elite perversa, esta sim, a responsável por todas as mazelas e atrasos deste país! Tuas críticas, Quincas, devem ser dirigidas aos verdadeiros responsáveis pelo sofrimento do povo brasileiro: suas elites e seus governantes, sempre distanciados das necessidades do povo, (S. 485) [ich gebe ja zu, dass wir Brasilianer in der Mehrheit arm und ignorant sind, aber gutmütig, fleissig und duldsam. Wir müssen jeden Tag für den Lebensunterhalt kämpfen, opfern unsere Arbeitskraft, die erbärmlich bezahlt wird und von einer perversen Elite ausgebeutet wird, die - ja so ist es - die wirklichen Verantwortlichen für die Leiden des brasilianischen Volkes sind: die Elite und die Herrschenden, die keine Ahnung von den Nöten des Volkes haben.]

Es ist sicher kein Zufall, dass am Schluss des Romans neben dem die neue politische Situation nicht mehr angemessen erfassenden, in seinen alten Ideen verharrenden, an das Bett gefesselten Quincas von den Hauptgestalten des Romans der greise Pater Venâncio noch lebt. Seine immer wieder vorgebrachten, vernünftigen Ideen können dem Leser eine positive Hoffnung auf die Möglichkeiten des Landes Brasiliens und seiner Bewohner vermitteln.

Ruy Tapiocas Roman ist vielleicht am besten als moderner Versuch eines pikaresken Romans beschrieben. Der Bacharel schlägt Quincas vor, aus seinen Aufzeichnungen nach seinem Tod, wenn sie sich dafür eignen, entweder einen philosophischen Essay, oder einen pi-

karesken Roman zu machen:

Se [...] o trabalho desembocar numa narrativa pícaro, muito melhor, porque o assunto, em seus núcleos e periferias, pede essa saborosa forma de narrativa; deverás, então dar vazão à tua [Quincas] verve satírica, despertando o Lazarillo adormecido dentro de ti«. (S. 439) [Wenn [...] meine Aufzeichnungen sich als pikaresker Roman eignen, gut so, denn das Thema hat im Kern und an den Randbereichen eine solche genüssliche Erzählform nötig, du solltest dann deiner satirischen Laune freien Lauf lassen und den in dir schlafenden Lazarillo⁶ wecken].

Man kann diese kleine Reflexion durchaus indirekt als »mise en abyme« und metanarrativen Kommentar zu dem vorliegenden Buch Tapiocas selbst auffassen. Seine vielfältigen Szenen und die zahlreichen in den Nebenhandlungen auftretenden Figuren erinnern in der Tat an pikareske Romane. Wie der pícaro im Roman ist die Hauptfigur Quincas eigentlich ein Vorwand und kein zentraler Held. Um ihn herum wird vom Autor ein breit gefächertes gesellschaftliches Panorama aufgebaut, in dem Personen der verschiedensten Schichten auftauchen. Quincas ähnelt dem Pícaro auch in seiner untergeordneten sozialen Stellung als armselig lebender Schullehrer. Zwar ist nicht er es, der die meisten der Episoden erlebt - denn als schon alter Schullehrer kann er natürlich nicht aktiv etwa am Paraguay-Krieg teilnehmen -, die vielfältigen Schauplätze und Nebenhandlungen sind aber durchaus mit dem Schelmenroman vergleichbar.

Tapiocas Leistung ist es nun, die Elemente dieses Schelmenromans mit denen des historischen Romans geschickt verbunden zu haben. Quincas Herkunft als illegitimer Sohn des Königs João VI. ermöglicht vor allem in der Erzählung seiner Jugend einen Einblick in das Leben bei Hofe und in die erbärmlichen Charaktere der königlichen Familie. Die Zeit der Umsiedlung des Hofes nach Brasilien wird farbenprächtig geschildert und bildet zugleich den Vorwand für das Hauptmotiv des Romans: das Aufzeigen der Mentalität der Brasilianer, vor allem in Konfrontation zu derjenigen der Portugiesen aus

6 Anspielung auf den ersten pikaresken Roman, den anonymen Lazarillo de Tormes von 1554.

dem Mutterland Brasiliens. Dass dieses Verhältnis nicht immer ohne Konflikte vonstatten ging, wissen wir aus der brasilianischen Geschichte zur Genüge, etwa aus dem Aufstand der Bewohner von Olinda gegen Händler aus dem Mutterland, der in die Geschichte als »guerra dos mascates« einging. Bei diesem Konflikt ging es 1710 auch um wirtschaftliche Interessen: die Bewohner von Olinda, reiche Besitzer von Zuckermühlen, traten in Konflikt mit den Bewohnern des benachbarten Recife, damals als Pernambuco bezeichnet, wo zahlreiche aus Portugal stammende Händler, »mascates« genannt, lebten. Im Jahr 1808 war es nun so, dass die gesamte Elite Portugals, vor Napoleon flüchtend, in einen anderen Teil des portugiesischen Imperiums, eben Brasilien, umsiedelte und mit der dortigen ganz anderen Kultur desjenigen Landes konfrontiert wurde, das vorher nur Kolonie und Lieferant von Reichtümern und Gold war. Die Darstellung dieses Kontakts der Portugiesen mit Brasilien ist sicher auch der gelungenste Teil des Romans, etwa wenn die konservativen Höflinge noch an den für das Klima überhaupt nicht passenden warmen Gewändern festhalten, oder sich nicht an die in der Tat im damaligen Europa unübliche Sitte des täglichen Waschens gewöhnen können, die in Brasilien von den Indianern übernommen durch das Klima notwendig, sich bald eingebürgert hatte. Quincas gehört zu den Figuren, die innerlich gleich für Brasilien optieren, während seine Ziehmutter später mit ihrer Familie und João VI. nach Portugal zurückkehrt. Besonders die lebenslange Freundschaft mit seinem ehemaligen Sklaven, dem späteren Priester João Venâncio, konfrontiert zwei Schichten der damaligen brasilianischen Gesellschaft miteinander, den etwas überheblichen, aber sozial bedeutungslosen Intellektuellen und den durch Lebenserfahrung geläuterten Priester. Die Monarchie in Brasilien erscheint nur noch als fossiles Relikt, an das eigentlich nur ein exzentrischer Sonderling, wie der selbsternannte schwarze Fürst Dom Obá d'África, Held des Paraguaykriegs, noch ernsthaft glauben konnte, sie konnte sich in Brasilien damals nur noch dank der aufoktroierten Unabhängigkeitserklärung durch den Sohn von João VI., den späteren brasilianischen Kaiser Pedro I., halten. Der für die Geschichte des 19. Jahrhunderts zentrale Paraguay-Krieg wird ausführlich als Gemetzel

(was er in der Tat auch war) thematisiert, in der Begegnung von Pater Venâncio mit einer Prostituierten, eigentlich einer Tochter seiner in einen quilombo, einer versteckten Siedlung geflohener Sklaven, geflüchteten und später von Soldaten dort getöteten Mutter, wird auch die Familiengeschichte des Paters als exemplarisch für das Schicksal vieler Schwarzer stehende Nebenhandlung erzählt. Der Pater hilft der Frau und später ihren Kindern, aber nur der Leser kennt diese familiären Zusammenhänge. Pater Venâncio erscheint auch als die in ihren Überzeugungen, im versuchten Einschreiten gegen Vergewaltigungen im Krieg und in ihrer optimistischen Sicht auf die Brasilianer und ihre zukünftigen Möglichkeiten positive Gestalt in dem Buch. Allerdings ist er keine den Leser einnehmende Identifikationsfigur, da er an einigen Stellen deutlich als naiv gezeichnet wird. Er muss sich beispielsweise erst von Quincas oder dessen Sohn Bento über die möglichen zynischen Hintergründe des Paraguaykriegs aufklären lassen. Durch diese Zeichnung nicht vollständig das Geschehen durchschauender Hauptfiguren, im historischen Roman seit Stendhal und Tolstoj üblich, ist es dem Leser überlassen, aus den ausführlich geschilderten stereotypen Überzeugungen sein eigenes Bild der brasilianischen Geschichte zu entwerfen. Er wird in den Missbräuchen des 19. Jahrhunderts durch die Elite für ihre eigenen Interessen sicher einige Probleme seiner Zeit erkennen, die auch die spätere Geschichte des Landes im 20. Jahrhundert geprägt haben, etwa den Klientelismus, oder die in den Ideen des Bacharel und von Quincas auch thematisierte Verführbarkeit breiter Massen durch den politischen Populismus, so in der Ära des im 20. Jahrhundert beinahe diktatorisch Brasilien als »estado novo« [»neuen Staat«] regierenden Präsidenten Getúlio Vargas (1883-1954). Er selbst kann dann entscheiden, ob sich die Geschichte des Landes zum Besseren entwickelt hat, was der Roman in den Überzeugungen von Pater Venâncio dem Leser zumindest für die Zeit ab der Ausrufung der Republik etwas suggeriert, auch wenn sicher noch zahlreiche Probleme analog der Kolonialzeit, die wohl auf sie zurückgeführt werden können, existieren. Nicht umsonst hat Tapioca als nächsten Roman den satirischen Zukunftsroman *Admirável Brasil novo* geschrieben, in dem diese Verhältnisse im Land

sich noch verschlimmert haben. In dieser Offenheit und aktiven Beteiligung des Lesers an der Konstituierung eines historischen Urteils liegen auch der Reiz und die literarische Qualität der *República dos bugres* für den Leser. Auch wenn der historische Hintergrund dem deutschen Leser nicht so geläufig ist wie dem brasilianischen, wird man dem literarisch ansprechenden Werk eine baldige Übersetzung ins Deutsche wünschen.